

Panorama als Raumerlebnis: Sanierung und Einbau von Nasszellen der Unterkunftsbauten des Ausbildungszentrums Löwenberg

Autor(en): **Hartmann Schweizer, Rahel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 35: **Neuer Wein in "alten" Schläuchen**

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1

Das Bild bezeugt die optische Vergrösserung: Der gespiegelte Ausblick auf das spätgotische Schloss prägt das Raumerlebnis (Bild: Christine Blaser)

Rahel Hartmann Schweizer

Panorama als Raumerlebnis

Sanierung und Einbau von Nasszellen der Unterkunftsbauten des Ausbildungszentrums Löwenberg

«Die köstlichste Erfindung ist doch der Schlaf. Die 192 rauchfreien Einzelzimmer in den Wohn-Pavillons des Centre Löwenberg – mit Fenstern zur freien Natur – verfügen über warmes und kaltes Wasser, Föhn, Wecker-Radio und Sicherheitsschrank. Toiletten und Einzelduschen sind auf allen Etagen in genügender Zahl vorhanden.» Mit diesen altertümelnd anmutenden Sätzen werben die SBB derzeit auf ihrer Website für ihr Ausbildungszentrum an idyllischer Lage vor den Toren Murtens. Nun hat das Berner Architekturbüro Bauart die Zimmer einer Neugestaltung unterzogen und sie mit Nasszellen ausgerüstet.

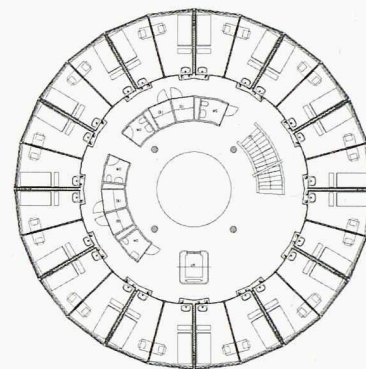
Löwenberg liegt 1,8 Kilometer nordöstlich der Stadt, in der Ebene, die östlich des Murtensees von länglichen Flachhügeln durchzogen ist. Das Schloss steht am Südwestrand eines dieser Hügel, der, einen halben Kilometer lang und gleichmässig abgeflacht, sich 30 Meter über die Ebene erhebt (siehe Kasten «Grünes Bijou»). Der bis in die 70er-Jahre intakte Übergang vom gestalteten Park zur natürlichen Landschaft hat gelitten, erahnen lässt er sich indes noch. Denn die Bauten des Ausbildungszentrums (1978–82) sind sensibel in den Park gesetzt. Fritz Haller, Alfons Barth und Hans Zaugg, die 1976 den 2-stufigen Wettbewerb gewannen, projektierten keinen flächendeckenden Gebäudekomplex, sondern Einzelbauten – Schulungstrakt, Mensa und die beiden Rundtürme für die Unterkünfte – und beherzigten die Empfehlungen der Ausschreibung, auf die bestehenden Bauten und die Parkanlage Rücksicht zu nehmen (siehe Artikel «Analyse und Poesie»). Der eigentliche Schulungstrakt nahezu im Zentrum wurde in den Boden eingetieft, sodass der Bau in die Topografie des Hügels eingepasst ist und auf der

Grünes Bijou

Löwenberg war bis 1973, als die SBB Schloss und Park kauften, im Besitz der Nachkommen von Denis I. de Rougemont (1759–1839), einem Neuenburger Bankier, der das Gut seinerseits 1794 dem Emigranten René-Mans Froullai abgekauft hatte. Es umfasste bei der Übernahme durch die SBB das Schloss, zwei Scheunen, das Ofenhaus, einen Gemüsegarten, Trotte und Weinkeller, das Belvédère, die Ermitage mit der Unteren Mühle, ein Stöckli sowie ein vorderes und ein hinteres Lehenhaus.

Von der Strasse her ist das Löwenberggut nicht einzusehen, dichter Baumbestand behindert den Blick und schirmt die Reste des ehemaligen Schlossgutes und das in den 80er-Jahren gebaute Ausbildungszentrum ab. Die romantisch-englische Anlage des Löwenbergparkes gilt als die bedeutendste ihrer Art in der Region. Sie geht auf Denis II. de Rougemont zurück. Er brach mit dem französischen Gartenmodell seines Vaters, dessen Pappelalleen die Umgebung vom Schloss aus geradlinig erschlossen.

Denis II. scheint die landschaftlichen Qualitäten der West- und der Ostachse erkannt und sie ab 1840 für ein geschlossenes Landschaftskonzept nach englischem Vorbild genutzt zu haben: im Westen grosses freies Feld, begrenzt durch den Uferwald und den See, panoramaartig geschlossen mit dem Mont Vully, im Osten ebenfalls ein offener Blick, unterbrochen mit der Ermitage im Mittel- und weiteren Gebäuden im Hintergrund, die sich in der Landschaft und deren Baumgruppen und Hecken wie in einer Idylle verlieren und damit ein Gebiet von rund 100 Hektaren einschliessen.



Südostseite nur mit einem Geschoss über dem gewachsenen Terrain in Erscheinung tritt. Der olive Grünton der Fassadenelemente beisst sich mit dem des Parks genug, um nicht in ihm aufzugehen und die Künstlichkeit nicht zu negieren und temperiert dennoch den baulichen Eingriff.

«Fliessend Kalt- und Warmwasser, Etagendusche» wirkt heutzutage in einem Hotelprospekt nachgerade exotisch. Bis vor wenigen Wochen aber erwartete die Bildungsgäste in den Zimmern der beiden Wohntürme ein Lavabo als Waschgelegenheit.

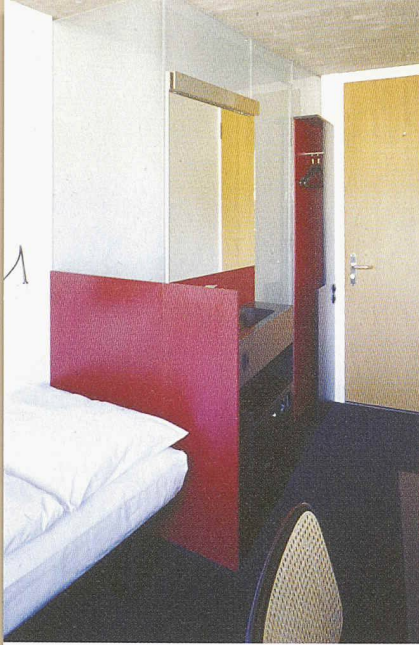
Komfort versus Raumerlebnis

Nun hat das Berner Architekturbüro Bauart im Rahmen einer Sanierung der Gebäudehülle die Zimmer einer Neugestaltung unterzogen und sie mit Nasszellen ausgerüstet – ein heikles Unterfangen, sind die Zimmer doch gerade einmal knapp elf Quadratmeter gross. Die Projektierung war denn auch eine Gratwanderung. Einerseits sollte einem minimalen Bedürfnis nach Komfort Rechnung getragen werden, andererseits keine einengende oder gar beklemmende Atmosphäre geschaffen werden, so Projektleiter Sandro Haenni. Ausserdem wollten Bauart den Eindruck einer klassischen Duschkabine vermeiden. Daher suchten die Architekten die Form der Zimmer beizubehalten, übernahmen ihre Geometrie, die Kreissegmente bildet, und fügten die Nasszellen, die knapp zwei Quadratmeter Fläche belegen, parallel zu den Wänden ein, sodass diese wiederum als «Kuchenstücke» in Erscheinung treten. Optisch sollten die Zimmer nicht kleiner wirken. Daher schlugen die Architekten in einem ersten Musterzimmer transparente Kabinen vor, was die Bauherrin aber aus Gründen der Reinigung ablehnte, sodass nun Mattglas zum Einsatz kam, «allerdings mit einem feinen Glanzgrad, der leicht spiegelt», erklärt Haenni.

Aussen im Innern gespiegelt

Eine eigentliche optische Vergrösserung erzielten Bauart aber mit einem Element, das diesen Effekt fast zufällig erweckt. Der Spiegel über dem Lavabo fängt die Landschaft vor dem Fenster ein, sodass der Ausblick ins Zimmer geholt wird. Was Haller mit der Wiederholung architektonischer Elemente, ihrer Materialisierung bzw. ihrer Farbigkeit bewirkte – die Fassadenelemente waren im Innern als Fensterbrüstungen ebenfalls olivgrün, die Vorhänge wiesen (und weisen noch) dasselbe Beige auf wie die Aussenstoren –, wird nun zu einem optischen Ineinsfallen von Innen und Aussen. Ganz gaben Bauart die Wiederholung der Materialien bzw. ihre Adaption nicht auf – matt eloxierte Leuchtenabdeckungen, glanzpolierte Armaturen aus Chromstahl (Arne Jacobson) als Pendants zum Stahlgerüst –, aber weniger, um eine Korrespondenz zwischen Innen und Aussen zu erzielen, als vielmehr um einer Einheitlichkeit der Materialisierung willen. Die Ausstattung der Zimmer aber sollte den Eingriff und die neue Designsprache sichtbar machen. Daher verzichteten Bauart auch darauf, den Urheber des Baus, Fritz Haller, zu konsultieren: «Was hätten wir von ihm wollen können?», fragt Haenni. «Warum die SBB ihn nicht konsultiert haben, wissen wir nicht. Aber, wenn sie uns mit der Gestaltung der Zellen betraute, so wohl, weil sie sie nicht à la Haller haben wollten und sie unser Projekt überzeugte. Wir unsererseits wollten unsere Vorstellung realisieren.»

Rot und Schwarz sind nun die dominierenden Farben, mit denen die MDF-Platten für die Garderobe, die Toilettenschränken, der Tisch (dem der ursprüngliche Haller-Tisch weichen musste) und die Bettablage eingefärbt wurden. Auch das Lavabo wurde diesem «Diktat» unterworfen und aus schwarz gefärbtem Corian gefertigt. Weiss, so finden die Projektleiter, hätte die Einheitlichkeit der Farbpalette gestört. Konsequenterweise besteht der WC-Boden aus schwarzem Kautschuk –



2

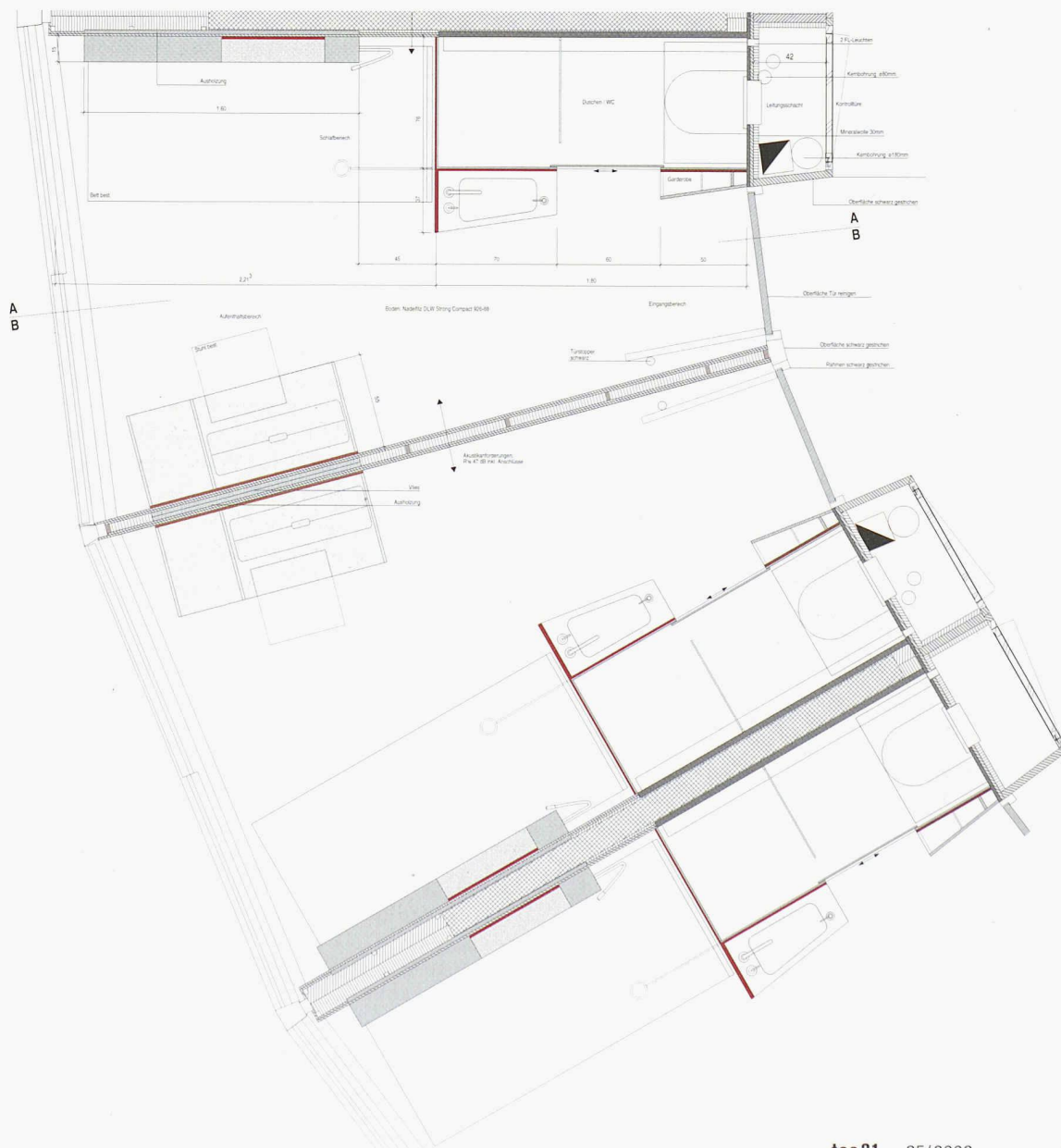
Der Grundriss (Mst. 1:500) vor dem Einbau der Nasszellen: Duschen und WC waren im umlaufenden Korridor untergebracht

3,4

Die Zimmer nach und vor der Umgestaltung (Bilder: Christine Blaser)

5

Grundriss (Mst. 1:40) der Zimmer, wie sie sich heute präsentieren





gleichsam als Fortsetzung des schwarzen Teppichs. Einen Kompromiss machen mussten die Architekten indes bei der Duschkabine. Bauart schwebte vor, den Boden der ganzen Zelle einheitlich und durchgehend zu gestalten. Das Risiko, dass Wasser bis unter die WC-Schüssel spritzt, wollten die SBB nicht eingehen, sodass der Duschkboden nun eine separate Wanne aus Chromstahl ist.

Einheitlichkeit versus Detail

So streng die farbliche Einheitlichkeit gehandhabt wurde: in den Details offenbaren sich Unstimmigkeiten. Die lichtdurchlässige Hülle der Nasszelle ist in zu viele Einzelelemente aufgebrochen. Insbesondere der Sturz über der Schiebetür, der die Schiene birgt, wirkt wenig elegant. Eine in die vorgespannte Betondecke integrierte Schiene wäre aber ein weiterer Eingriff in die Statik gewesen, argumentiert Haenni: «Wir haben die Statik schon bei der Steigzone ausgereizt, wo wir zusätzliche Löcher bohren mussten, um eine optimale Entlüftung von Dusche und WC zu gewährleisten. Denn jede Sanitärzelle wird separat entlüftet.» Ausserdem sollte die roh belassene Betondecke auch aus ästhetischen Gründen nicht angegriffen werden.

Diesem Grundsatz sind sie auch bei andern Eingriffen gefolgt. So haben sie alle zusätzlich nötigen Leitungen – Entsorgungskanäle für Duschen und WC sowie deren Entlüftung – in den bestehenden Schächten untergebracht. Überhaupt legten sie ein spezielles Augenmerk auf die Belüftung. Das Auge der Glaskuppel, die den Turm überspannt, haben sie mit einem Plexiglas-Dome überwölbt, der sich öffnen lässt, um den Bau des Nachts zu lüften und zu kühlen, was bisher nicht möglich war.

Bauart ist es gelungen, die Nasszellen so zu integrieren, dass sie das Raumerlebnis mit dem panoramaartigen Bildausschnitt, den das Fenster bietet, nicht beein-

6/7

Die beiden auf Stützen gestellten Türme in der Landschaft (Bild: Patrick Remund) und im Situationsplan (Mst. 1:5000): Im Zentrum liegt der Schulungstrakt, südöstlich davon das Mensagebäude und auf der Nordsüd-Achse die beiden Rundtürme der Unterkünfte. Der Blick von dieser Achse auf das spätgotische Schloss Löwenberg mit dem absidialen Wintergarten bleibt frei (Plan: Bauart)

trächtigen – im Gegenteil: Die Trennwand aus Holz, die sich früher zwischen Lavabo und Bett schob, war ein stärkerer Eingriff in die Geometrie des Kreises.

Die Vorbehalte bei der Detaillierung legen Zeugnis ab von der Schwierigkeit, das bestehende Werk zu respektieren, ohne die eigenen Vorstellungen zu verleugnen – und den finanziellen Rahmen des Bauherrn nicht zu sprengen. Die Kompromisse sind sichtbar, und vielleicht liegt darin denn doch wieder eine Form von Ehrlichkeit.

AM BAU BETEILIGTE

BAUHERR

Centre Löwenberg

BAUHERRENVERTRETUNG

SBB, Infrastruktur- und Anlagenmanagement, Lausanne

ARCHITEKTEN

bauart, Bern

BAUINGENIEUR

WAM Partner, Bern

HLS-INGENIEUR

Roschi + Partner AG, Ittigen

ELEKTROINGENIEUR

Amstein + Walthert, Bern

GENERALUNTERNEHMEN

Stadler Projekt AG, Zofingen

KOSTEN

6 Millionen Franken (Gesamtsanierung),
davon 192 Nasszellen knapp 5 Millionen